

Liebeshörig.

Roman von **Ferdinand Kunkel.**

(25. Fortsetzung und Schluss.)

Wachstum verboten.

„Krankhaft,“ flüsterte er, „krankhaft veranlagt...“ und eine Zeitlang blühte er star ins Leere. ... Na, ja, Lippe, Du hast recht. Von Anfang an ist es so gewesen, als ob ich krank sei, und nur in ihrer Gegenwart fühlte ich mich gesund und frisch. Vom ersten Augenblick, da ich sie auf einem Wohltätigkeitskonzert im Reichstag kennen lernte, war ich wie verhext. Seitdem gibt es in meinem Leben keine Stunde, wo ich nicht an sie gedacht habe.“

„Du hast ihr gleich von Anfang an den Hof gemacht?“

„Nein, so kann man es nicht nennen. Ich habe ihr gehuldigt, ich habe sie angebetet, ich habe mich ihr blindlings unterworfen...“

„Du stenographierst doch mit Schäfer? Ich bitte Dich, auf alle diese Einzelheiten genau zu achten. Sie dienen wesentlich zur Erklärung des eigenartigen Falles... Hat Dich Marguerite von Anfang an gleich ermutigt?“

„Im Gegenteil, sie wies mich ab. Erst ganz allmählich gelang es mir, ihre Liebe zu gewinnen. Darin lag nicht, wie man glauben könnte, Berechnung, nein, Marguerite ist ja so unschwärm, sie hätte jeden Tag eine gute Partie machen können; nein, sie fing an, mich wirklich lieb zu gewinnen. Trotzdem bewahrte sie eine Zurückhaltung, die mich in Stunden der Leidenschaft rasend machte. In solcher Zeit habe ich alles aufs Spiel gesetzt, nichts hielt mich zurück. Mehr als einmal habe ich meine ganze Karriere gewagt, nur um sie zehn Minuten lang allein sprechen zu können. Schließlich war mein Zustand derart hoffnungslos und unerträglich geworden, daß nur ihr dauernder Besitz mich retten konnte, und darum hat ich sie, meine Frau zu werden... In den ersten zwei Jahren unserer Bekanntschaft hat sie mich mehr wie einen Bagen behandelt, dem man gut ist und der alle möglichen Dinge besorgen muß. Als Belohnung reicht man ihm dann die Hand zum Kuß, oder tanzt einen Abend lang mit ihm, mehr aber nicht. Als ich mich ihr erklärte, als ich sie gebeten hatte, mich zu sein für immer, änderte sie mit einem Schlage ihr Wesen. Sie wurde herzlich, und ich kann sagen, nun begann eine Zeit für mich, die mich hochbeglückte, zugleich aber auch

eine Zeit der entsetzlichsten Qualen. Marguerite gestand mir, daß aus einer Ehe zwischen uns nichts werden könne, denn sie sei arm, sie lebe nur von der Hand in den Mund, ihr ganzes Dasein sei ein Scheindasein, und es werde nicht lange dauern, so müsse sie untertauchen und aus der Gesellschaft verschwinden. Zur Hochstaplerin wollte sie nicht werden. Die Güter ihres Gatten in Frankreich, die sie geerbt hatte, waren schon bei seinem Tode hoch belastet gewesen. Mit dem wenigen, was bei dem Verkauf herausgekommen war, hatte sie einige Jahre auf großem Fuße leben können, nun ging es zu Ende. Nun mußte sie entweder, so gestand sie mir, sich mit einem reichen, alten Herrn ver-

„Sprach der Bruder damals schon von dem großen Sanatorium, das er gründen wollte?“

„Er sprach eigentlich von nichts anderem und vertröstete uns immer auf die Zeit, da er seinen großen Plan ausgeführt hätte.“

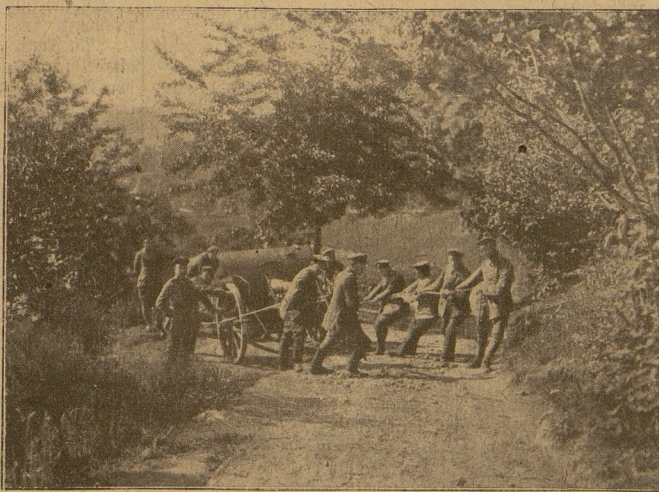
„Er war es wohl auch, der die Idee hatte, Deinen Onkel Ehrich Heinrich in das Sanatorium zu locken?“

„Bitte, bitte, erlaß mir diesen Teil des Geständnisses, es bringt mich zur Verzweiflung, ich kann daran nicht denken, noch viel weniger darüber sprechen.“

„Das hilft nichts, mein Junge, ich muß grausam sein, gerade das ist die Hauptsache.“

„Ich kann es nicht, es ist zu furchtbar, ich war ihr Sklave, ach, was sage ich, ich bin es noch. Wenn sie mich ansieht, wenn sie mich gar küßt und in ihre Arme nimmt, würde ich alles tun, alles tun, was sie von mir verlangt.“

Unsere Artillerie im Westen.



Ein Geschütz wird bergan in Stellung gebracht.

„Aber siehst Du denn nicht ein, daß sie eine Teufelin ist, daß sie Dich lediglich für ihre Zwecke mißbraucht hat?“

Heinz schüttelte heftig mit dem Kopf.

„Nein, nein, das ist nicht wahr, das ist sicher nicht wahr. Marguerite liebt mich, nur mich allein. Wenn es ihr nur um Reichtum und Wohlleben zu tun gewesen wäre oder um Rang und Stellung... das hätte sie bequemer haben können, aber sie wollte sich nicht wegwerfen ohne Liebe, sie wollte glücklich sein, und das konnte sie nur mit mir, glaube es mir, Lippe.“

„Also sie hat Dich angestiftet, den Brüdern Deiner Mutter auf ganz raffinierte Art Morphium beizubringen?“

„Ganz so war es nicht. Ich habe gar nicht gewußt, daß es sich um eine Vergiftung handelte, gewiß nicht. Selbst meine

heiraten, der sie lebhaft umwarb, oder alles aufgeben, was ihr bisher lieb gewesen war.“

„Hat sie darüber gesprochen, auf welche Weise sie sich ihr Leben gestalten wollte?“

„Ja, sie wollte mit dem Bruder zusammenziehen.“

„Ganz recht, der Bruder. Vielleicht erzählst Du uns einmal, wann der Bruder in die Erscheinung trat.“

„Ich lernte den Bruder sehr bald kennen, nachdem ich in Margueritens Haus verkehrte. Er machte auf mich einen vorzüglichen Eindruck. Sein gemessener Ernst, seine große Bestimmtheit und seine freundschaftliche Kameradschaft von dem Augenblick an, da er mich als zukünftigen Schwager betrachtete, war mir äußerst sympathisch. Wir berieten hin und her, wie wir unser Glück aufbauen könnten.“

grenzenlose Liebe hätte mich nicht dazu bringen können, meinen Onkel langsam zu ermorden... Willemoes hatte einen Plan, ich will zugeben, daß er teuflisch war, aber er ging doch nicht auf den Tod. Er jagte mir, „sorgen Sie dafür, daß Ihrem Onkel in bestimmten Zwischenräumen je ein Pulver in die Speisen gerührt wird... Es schadet ihm gar nichts, nur wird er ohne Leibeserben sterben, dann muß ja das Majorat an ihre Mutter fallen, dann sind Sie ein reicher Mann und Margueritens Glück ist begründet.“

Lippe sah Doktor Schäfer erstaunt an. „Also diesen Zweck sollte das Pulver haben?“

„Ja.“

„Und als er nun die entsetzlichen Nervenankfälle bekam, hast Du Dir da nicht Gedanken gemacht?“



„Ich habe überhaupt nichts gedacht. Wenn man eine Frau liebt, die so wie Marguerite alle Gedanken beherrscht, überlegt man nicht weiter als von einem Kuß zum andern. Und im übrigen hat der Doktor mich immer beruhigt.“

„Unverantwortlich! Ein Mensch mit gesunden Sinnen kann sich in Deine Situation gar nicht hineinsetzen. Dazu muß man schon in einem Zustande von Unzurechnungsfähigkeit sein, liebestoll, völlig bestimmungslos.“

„Ich weiß es nicht, ich will ja auch die Strafe für mein Verbrechen auf mich nehmen. Ich verjuche gar nicht, mich zu entschuldigen, nur erklären will ich, wie ich zu dem allen gekommen. ... Als nun Onkel Hans auch gestorben war, kam mir doch wohl der Gedanke, daß etwas nicht stimmt...“

„Wirklich, endlich?“ „Ja, aber der Doktor beruhigte mich wieder. Es war doch klar erwiesen, daß Onkel Hans Selbstmord begangen hatte, und so sagte ich mir, es ist ein unglücklicher Zufall. Aber nun, als ich auch Onkel Hanno die Pulver zuschicken sollte, weigerte ich mich. Aber was nützte es, was nützte es gegen eine Leidenschaft wie die meine anzukämpfen, wenn ich mich überlegte, daß Marguerite mich vor die Tür stieß, daß ich sie nicht mehr sehen sollte, nicht mehr ihre weichen Hände fühlen, nicht mehr in ihre Augen sehen, es wäre mir ja nichts übriggeblieben als die Kugel.“

„Ich weiß es, laß mich nur fünf Minuten allein, und ich will den Weg gehen, den jeder Kavaliere in meinem Falle gehen muß.“

„Ich habe Dir ja gesagt, daß Dein hochherziger Onkel, der allein hier entscheiden muß, Dich begnadigt hat. Was sage ich, begnadigt, mit Gnaden überhäuft, und weil wir der Ueberzeugung sind, daß Du von Deinem Wahn nur geheilt werden kannst, wenn Marguerite die Deine wird, so sollst Du mit ihr nach Amerika abdampfen. Du wirst sie vor die erste Probe stellen können, ob sie Dich liebt oder nicht. Sage mir nur noch eins: Wie ist es Dir möglich geworden, zwei Jahre hindurch die Pulver nach Wöhringen zu senden, ohne daß irgend jemand etwas davon merkte?“

„Ich habe einen einzigen Vertrauten auf meines Vaters Gut, das ist der alte Jakubeit, der Moorwärter. Seine Frau war meine Amme, und sein Junge, der in meinem Alter sein mußte, ist ihm gestorben, jung, noch als Säugling. Dafür hat er mich dann auf den Knien geschaukelt, mich litauisch gelehrt und seine ganze Vaterliebe auf mich übertragen. Kein Mensch will mit ihm verkehren, er ist wild und einsam, mir aber ist er treu. Wenn ich ihm sagen würde: Vater Jakubeit, ich muß Dir den Hals abschneiden, um meine Schulden zu bezahlen, so würde er gar nichts Besonderes darin finden. So habe ich ihm gesagt, es ist nötig, daß die Pulver nach Wöhringen geschickt werden, und daß es heimlich geschieht. ... alles übrige hat er dann besorgt.“

„Wußte der alte Sinder, warum es sich handelte? Und wer gab den hohlen japanischen Stod?“

„Alles wußte er. Der japanische Stod war vom Doktor, er besah ihn aus der Zeit, da er als Schiffsarzt gefahren war.“ „Und fiel es nicht auf, daß Du häufig an den Altan schreibst?“ „D nein. Meiner Mutter sagte ich, es seien Pulver fürs Reizen, woran Jakubeit litt. Dann schrieb ich ihm litauisch, meist instruierte ich ihn mündlich, denn wie Du weißt, bin ich ja öfter nach Hause gefahren auf zwei oder drei Tage.“ „Und wie hast Du die Siegnis...?“ „Na, die Margell, die kenne ich doch von Kind an, die tut alles für mich.“ „Du leugnest also, daß Du von dem Mordanschlage etwas gewußt hast?“ „Was ich Dir gesagt habe, ist die reine Wahrheit. Seit etwa vierzehn Tagen hat mich jedoch Doktor Willemoes eingeweiht, aus welchem Grunde, ist mir nicht klar. Seitdem weiß ich, daß ich mitschuldig an dem Tode meiner Verwandten bin.“

„Und wußtest Du auch, daß es jetzt um Sattos Leben ging?“ „Ich wußte es, aber ich konnte ja

nicht mehr zurück; ich war umspinnen von Verbrechen und Liebe. Es mußte ja auch etwas geschehen, wenn ich nicht Marguerite für immer verlieren wollte.“ „Und Marguerite hat es gewußt?“ Liebenau nickte. „Und Du liebst sie trotzdem noch, diese Teufelin?“

„Für mich ist sie keine Teufelin, für mich ist sie das Ziel meines Lebens. Sie tat ja auch nichts für sich, alles tat sie für mich: um mir angehören zu können, mußte es geschehen. ... Ihr Wesen ist nicht teuflisch, sie stand genau so wie ich unter dem Einfluß ihres Bruders, und der geht rücksichtslos über Leichen. Du sagst, er ist verhaftet, das ist gut, denn das Sanatorium, das er gründen wollte, wäre eine Wörderhöhle geworden. Er hätte sich bezahlen lassen, um Menschen umzubringen. Er ist unser böser Geist gewesen, er verlockte mich zum Spiel, und zwang mich Schritt für Schritt, den Weg zu gehen, den er vorschrieb; aber das ist nun das Ende. Wie ich Willemoes kenne, wird er es nicht zu einer Vernehmung kommen lassen; er trägt stets Gift bei sich, und wir waren alle drei entschlossen, wenn unser Plan entbeht würde. ... na, Du weißt ja.“

Auf einmal verzerrte sich Liebenaus Gesicht, seine Augen wurden groß und starr, und mit jähem Entsetzen blickte er Lippe an. „Ja, um Gottes willen, Marguerite, weiß sie schon von der Verhaftung ihres Bruders? Wenn sie es erfährt... sie wird unserer Verabredung gemäß... Um Gottes willen, Lippe, Sorge dafür, daß kein Unglück geschieht!“

„Beruhige Dich, Marguerite weiß noch nichts, ich habe nur ihr Haus unter Beobachtung stellen lassen. Wenn Du nicht gegen sie aussagt und ihr Bruder schwört, wird ihre Teilnahme an dem Verbrechen nicht erwiesen werden können.“

In diesem Augenblick kam Liebenaus Bursche zurück und meldete, der Herr Leutnant könne in Urlaub fahren, es stände nichts im Wege.

„Also, bitte schön, lieber Freund,“ jagte Lippe in verbindlichem Tone, „packe das Nötigste zusammen, wir wollen uns nicht länger aufhalten.“

Eine Stunde später saßen die drei im Hamburger Schnellzug.

Als Lippe am anderen Tage gegen Mittag nach Berlin zurückgekommen war, erhielt er die Nachricht, daß Doktor Willemoes im Untersuchungsgefängnis seinem Leben durch Phantasi ein Ende gemacht habe. Wo er das Gift verborgen gehabt hatte, war nicht festzustellen gewesen. Das Verfahren gegen ihn mußte eingestellt werden, und da eine Teilnahme seiner Schwester an dem Verbrechen nicht nachgewiesen war, wurde die Beobachtung ihrer Villa aufgehoben. Eine Stunde später machte Lippe ihr seinen Besuch, und am Abend entlohnte sie ihre Dienerschaft mit der Bemerkung, sie müsse auf unbestimmte Zeit verreisen.

Wer will die Tiefe einer Frauenseele erforschen?! So lange schien sie den jungen Liebenau nur als Werkzeug benutzt zu haben; im Augenblick seines Zusammenbruchs aber erwachte die Liebe in ihrem Herzen. Sie erreichte noch rechtzeitig in Hamburg den Sappadampfer, den Liebenau zur Ueberfahrt nach Newyork benutzen mußte.

Als zu Ostern in der altertümlichen Schloßkapelle nach der Familientradition die Trauung Sattos und Kornelias stattfand, brachte Lippe die Nachricht, Heinz Liebenau habe sich in Newyork mit Marguerite verheiratet. Sofort danach waren die beiden nach Kanada in das Gebiet des Saskatchewan abgereist. Liebenau hatte weite Urwaldstrecken von der Regierung erworben und dort eine große Viehfarm eingerichtet.

Sein Brief an Lippe schloß: „Wir büßen in Zwangsarbeit, was wir unter dem zwingenden Einfluß eines höllischen Teufels gesündigt haben. Unserem Glück fehlt nur die Verzeihung.“

Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courthaus-Mahler.
(25. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und zagend schlug Hanna die erste Seite auf und las:

„Am 24. April.“

Heute ist der erste Tag, den ich in Glossow verbringe, im Hause meines geliebten Mannes. Und wie ich heute ein neues Leben beginne, als Hausfrau von Glossow, als treue Gefährtin meines Justus, so will ich heute beginnen, in dies Büchlein zu schreiben, was mein Herz bewegt. Mein geliebter Mann hatte es mir auf meinen Schreibtisch gelegt, in diesem entzückenden Zimmer, das seine Liebe für mich so herzlich geschnitten hat. Dabei sagte er mir: Du hast nun keine treue Mutter mehr an Deiner Seite, meine herzliche Bettina, der Du alles beichten kannst, was Dein Herz erfüllt. So soll dies Büchlein Dein Vertrauter sein, wenn Du eines solchen bedarfst außer mir. — Ach, ich brauche wohl keinen Vertrauten außer ihm, denn meine Seele liegt vor ihm, wie ein aufgeschlagenes Buch. Ich mußte denn diesem Büchlein vertrauen, was ich ihm nie genug sagen kann — wie danke ich Dir für Deine Liebe.“

So ging es weiter, mehrere Seiten lang, der Ausfluß eines liebenden Herzens, das sein Glück nicht genug preisen kann.

Dann folgten Aufzeichnungen von allerlei Erlebnissen, manche flüchtig abgetan, manche ausführlich beschrieben. Da war der Tod ihrer Eltern, der kurz nacheinander erfolgte, von Bettina von Glossow aufgezeichnet worden, dann ein Besuch ihres Bruders Michael und eine Klage über dessen absonderliches Wesen. Dazwischen immer wieder glückselige Worte über ihr sonniges Leben an der Seite des geliebten Mannes.

So spannen sich Jahre ab vor Sannas Augen, und sie lebte im Geiste das Glück ihrer Eltern nach.

Endlich kam wieder eine bemerkenswerte Aufzeichnung.

„25. Juni. Heute brachte mein Justus einen alten Freund und Regimentkameraden, Joachim von Brochhoff, mit von Gossorow herüber, wo er ihn getroffen hatte. Dieser blieb zu Tisch und versprach, recht oft von Gossorow herüber zu kommen. Sechs Wochen will er in Gossorow bleiben. Justus freute sich sehr darüber. Aber — zum ersten Male kann ich seine Freude nicht teilen. Joachim von Brochhoff hat für mich etwas Unheimliches. Ich will dies Gefühl zu bekämpfen suchen, es ist ja lächerlich. Und sicher will ich es nicht in Worte fassen um die Freude meines lieben Mannes nicht zu trüben. Wenn Herr von Brochhoff mich nur nicht so seltsam ansehen wollte mit seinen schwarzen Augen, als wollte er mich verbrennen. Mir ist so sonderbar zu Mute, als habe etwas Unreines meinen Weg gestreift. Ich wollte, er käme nicht wieder.“

„8. Juli. Heute kam Herr von Brochhoff, als Justus nicht zu Hause war. Ich wollte ihn abweisen lassen, aber da er mich mit Sanna am Fenster gesehen hatte, ging das nicht an. Er sprach nicht viel, sah mich aber unverwandt an, und küßte meine Hand mit so heißem Druck, daß die Stelle jetzt noch zu brennen scheint. Ich hatte das Gefühl, als sei meine Hand unrein und riech sie, als er fort war, mit kölnischem Wasser. Den ganzen Tag war ich verstimmt, als laste etwas auf meiner Seele. Es fiel Justus auf. Ach, wie gern hätte ich ihm gesagt, daß mir Herr von Brochhoff so unangenehm ist. Ob ihn das sehr kränken würde?“

„10. Juli. O mein Gott — meine Ahnung! Ich wußte es ja, daß Brochhoff ein Glender ist. Heute kam er schon wieder in Abwesenheit meines Mannes. Als ich ihn abweisen wollte, war er schon hinter dem Diener ins Zimmer getreten. Und kaum waren wir allein, da stürzte er mir zu Füßen, sagte meine Hände mit jähem Druck und

preßte sie an seine Augen. Und er stammelte, wie sinnlos vor Leidenschaft, eine glühende Liebeserklärung und versicherte mir, nicht mehr leben zu können, wenn ich ihn nicht erhörten würde. O Vater im Himmel, wie bin ich erschrocken. Ich suchte meine Hände zu befreien und wollte aus dem Zimmer stürzen. Aber er hielt mich fest, umflammerte meine Knie und küßte mein Gewand wie ein Unfinniger. Endlich konnte ich mich fassen und wies ihm die Tür. Ich verbat ihm, Glossow wieder zu betreten, sonst müßte ich meinem Mann sagen, welchen Schimpf er mir angetan. Da sprang er auf mit bleichem, entstelltem Gesicht. „Tun Sie das nicht, Bettina — oder ja — tun Sie es — dann schicke ich Justus nieder und Sie und mich, ich kann es ohnehin nicht ertragen, daß Sie einem Andern angehören. Ihren Anblick meiden — das ist für mich schlimmer, als der Tod. Treiben Sie mich nicht zum Neuzerker.“ Nach diesen Worten wollte er mir wieder zu Füßen stürzen. Ich wich zurück, verbot ihm zitternd, jemals wieder in meines Mannes Abwesenheit nach Glossow zu kommen und verließ das Zimmer. Weinend warf ich mich in einen Sessel. Ach — wie gern hätte ich all meine Not meinem geliebten Justus gebeichtet. Aber ich fürchte seinen Zshorn, es gibt ein Unglück, wenn er erfährt, was Brodhoff mir angetan hat. Ein Zweikampf ist mindestens unausbleiblich — und der Glende würde meinem Justus nach dem Leben trachten. Nein — ich darf nichts sagen, kann nur beten, daß das Unheil uns fern bleibt. Mamsell hat mir versprochen, mich nicht mehr allein zu lassen, sobald Brodhoff im Hause ist in Abwesenheit meines Gatten.“

„15. Juli. Heute kam er wieder, kaum daß Justus das Haus verlassen hatte. Er muß ihm aufgelauret haben. Zum Glück kehrte Justus um weil er etwas vergessen hatte. In der Halle traf er mit Brodhoff zusammen. Er befehlt ihn zu Tisch da und ich mußte es dulden, daß er mich mit seinen glühenden Augen anstarrte, daß er meine Hand an seine Rippen preßte. Silf, lieber Vater im Himmel, entferne diesen Menschen und schütze meinen Justus. Mir ist, als drohe uns beiden ein schreckliches Unheil. Wenn ich doch meinem Gatten alles sagen dürfte, ohne sein geliebtes Leben zu gefährden.“

„16. Juli. Justus fragte mich heute, was mir sei. Ich sähe so blaß aus und sei so nervös. Da kam mir ein rettender Gedanke. Ich bat ihn, mit mir zu verreisen, meinen Bruder zu besuchen und vielleicht eine Rheinfahrt zu machen. Auf einer Rheinfahrt habe ich ja meinen Justus kennen gelernt. Justus lachte und streichelte mein Haar. So von heute auf morgen gehe das nicht, aber sobald die Ernte herein sei, wolle er mit mir reisen. Und er herzte und küßte mich. So wohl geborgen lag ich an seinem Herzen und schalt mich töricht wegen meiner Angst. Aber als er nachher fort war, da kam die Angst wieder. Ich bin an das Bettchen meiner kleinen Sanna geküßt. Sie lag und schlief so süß und friedlich. Da fand ich Kraft zum Beten. Der liebe Gott kann ja nicht wollen, daß unser heiliges Glück getrübt wird durch die sinnlose Leidenschaft eines ehrlosen Menschen.“

„21. Juli. Brodhoff kommt jeden Tag, und mir will es scheinen, als würde das selbst meinem Justus zu viel. Brodhoff ist so unruhig und zerfahren, daß es endlich auch Justus auffallen muß. Und heute sagte er zu mir: „Ich finde, daß sich Joachim sehr zu seinem Nachteil verändert hat. Wenn man jung ist, wählt man seine Freunde wenig vorsichtig!“ Da atmete ich auf und sagte: „Ach, Justus, wie gut, daß Du das selbst findest. Ich wollte Dich nicht kränken in Deinem Freunde, aber ich mag ihn gar nicht leiden. Auch scheint er mir reichlich nervös und krankhaft überreizt. Ich möchte ihn am liebsten nicht mehr in Glossow sehen!“ Da sah mich mein lieber Mann forschend an. Aber er schwieg und strich mir nur liebevoll über die Augen, als wolle er da etwas fortwischen. Und dann sagte er ernst: „In den nächsten Tagen

muß er ja abreisen, sein Urlaub geht zu Ende. Sonst würde ich ihn bitten müssen, nicht mehr zu kommen.“ Da atmete ich auf und sagte nur leise: „Gott sei Dank!“ Justus küßte mich innig und ging mit gedankenvoller Stirn von mir. Am Nachmittag kam eine Botchaft von Brodhoff. Er schrieb Justus, daß er ihn am Abend zu einer Bowle mit einigen bekannten Herren in Gossorow erwarte. Justus lag nicht viel daran, aber er sagte doch zu, weil er hoffte, es sei eine Abschiedsfeier, die Brodhoff veranstalte, und weil er wohl ohne Verstimmung von dem ehemaligen Freunde scheiden wollte. Herzlich und innig verabschiedete sich mein Justus nach dem Abendessen von mir und meiner kleinen Sanna. Ich ließ ihn schweren Herzens ziehen, denn ich habe immer Angst, wenn ich ihn mit Brodhoff zusammen weiß. Auch treibt sich eine Zigeunerbande im Walde umher. Es sind unheimliche Gesellen und sie lagern dicht bei Gossorow, wo sie am Strande wahlhagen und Jahrmarktskurzweil treiben. Ich bin froh, daß Justus eine Waffe bei sich hat, für alle Fälle. Mein Herz ist so schwer, daß ich immer weinen möchte. Meine kleine Sanna wird jetzt zu Bett gebracht. Wenn ich meine Herzensnot diesem Büchlein anvertraut habe, will ich ihr gute Nacht sagen und an ihrem Bettchen beten, daß meine dumpfe unheimliche Angst von mir genommen wird. Und dann will ich in dem Bude lesen, das mir Justus gestern gebracht hat. Es soll mir über die Wartezeit fort-helfen, bis er wieder heimkommt. Wäre er nur erst wieder bei mir, dann wäre mir leichter ums Herz. Silf, Vater im Himmel, daß ihm und mir kein Unheil droht.“

Hier schloß das Tagebuch. Diese letzte Aufzeichnung hatte Bettina am Tage ihres Todes gemacht, kurze Zeit, bevor die Katastrophe über sie hereinbrach.

Sanna sah lange unbeweglich und ihre Tränen fielen herab. Sie preßte das Buch an ihre Lippen.

„Arme liebe Mutter, das Unheil kam doch über dich und über uns alle. Dein Gebet ist nicht erhört worden. Während du diese letzten Worte schriebst, kam es schon herangejähren in der Gestalt jenes Glenden, der deinen Frieden störte. Vielleicht war dieser Mann auch ein Unglücklicher, den das Verhängnis trieb, dich zu verderben. Ich will ihn nicht richten. Mag seine Seele Ruhe finden, wenn er noch am Leben ist. Und mein armer Vater — auch er ist nur ein Unglücklicher gewesen, er mußte tun, wozu ihn sein raues Blut trieb. Aber nimmermehr kann ich nach alledem glauben, daß er an der Unschuld meiner Mutter zweifelte, kann nicht glauben, daß er mit Absicht die Waffe auf meine Mutter richtete. Ein unglücklicher Zufall fügte es wohl, daß meine arme Mutter getroffen wurde, als er den Schuldigen richten wollte. Und da er die Mutter sterben sah, erschöpfte er sich in der Verzweiflung selbst. So denke ich mir das alles. Und darum will ich mich halten. Ich habe euch lieb, meine armen, geliebten Eltern und will nicht mehr murren, daß ich unter dem Mafel leiden muß, der auf unserem Namen ruht. Mein Leid will ich mit Fassung tragen und will in guten Werken sühnen, wozu euch das Verhängnis trieb.“

So dachte Sanna, bis ins tiefste Herz erschüttert. Und sie weinte, als müsse sich alles Leid in Tränen auflösen.

Endlich trocknete sie die Tränen und richtete sich auf. Sorglich barg sie das Tagebuch ihrer Mutter wieder an seinem Platz in dem Geheimfach. Leise schnappte die Feder wieder ein und nichts war mehr zu sehen, als die glatte Fläche und die Sternchenborde.

31. Kapitel.

Rolf von Gerlach war auf seiner Reise in Nizza eingetroffen. Die Sehnucht zog ihn mit Macht nach Gerlachshaus zurück, in Sannas Nähe, aber er fühlte sich noch nicht ruhig genug. Es erschien ihm unmöglich, von ihr zu lassen. Je länger er

ihr fern war, je mehr sehnte er sich nach ihrem Anblick.

In Nizza hatte er in einem Gasthaus Wohnung genommen.

Er traf einige Bekannte, vermögende junge Männer, wie er selbst, und ließ sich von ihnen mit in den Strudel von Vergnügungen ziehen.

Natürlich wurden auch verschiedene Ausflüge nach Monte Carlo unternommen.

Eines Tages sah Rolf mit einigen Herren im Hotel de Paris in Monte Carlo, nach dem Essen bei Kaffee und Zigaretten. Während die Herren plauderten, sahen sie einen, mit schädiger Vornehmheit gekleideten, sehr hageren Herrn vorübergehen. Er hielt sich vornübergeneigt und sein durchfurchtes, bleiches Gesicht sah sehr elend aus. Aus diesem Gesicht glühten zwei schwarze Augen mit einem Ausdruck des verzweifeltsten Glends, so daß Rolf ihm unwillkürlich angeregt nachsah.

„Eine seltsame Erscheinung,“ sagte er zu seinem Nachbar.

Dieser blickte auf.

„Oh — Sie meinen den Stammgast von Monte Carlo. Der ist immer hier zu finden und verbringt den größten Teil seines Lebens im Spielsaal. Soll übrigens ein ehemaliger deutscher Offizier sein.“

„Wie heißt er denn?“ fragte Rolf.

„Joachim von Brodhoff,“ antwortete sein Nachbar.

Rolf sah dem schädig gekleideten Manne sinnend nach. Joachim von Brodhoff? Diesen Namen hatte er doch schon gehört? Und plötzlich ging es wie ein Ruck durch seine Gestalt. Er wußte mit einem Male, daß das der Name jenes Mannes war, der im innigen Zusammenhang mit der Katastrophe von Glossow stand. Seine Teilnahme war gewedt. Es zog ihn diesem Manne nach, wie mit einer geheimnisvollen Gewalt.

Und nachdem er sich eine Weile dagegen gewehrt hatte, erhob er sich und verabschiedete sich von den Herren, die nach Nizza zurückkehren wollten.

Zu Fuße legte er den kurzen Weg nach dem Kasino zurück. Langsam, mit sich selbst noch nicht recht im Klaren, schritt er auf das impoante Gebäude zu. Was er dort wollte, mußte er selbst nicht, aber es zog ihn nach den Spielsälen, wo er Joachim von Brodhoff zu finden hoffte.

Er betrat den großen Saal, in dem eine fieberhaft erregte Menge das Spiel mit atemloser Spannung verfolgte.

Am ersten Tisch blieb er eine Weile stehen und sah sich suchend um. Langsam schlenderte er weiter. So kam er in den zweiten Saal. Hier erblickte er sofort den Gesuchten. Er sah am Tisch, vor sich ein kleines Buch, das mit seltsamen Zeichen bedeckt war. Zwischen diesem Buch und der ruhelos herumlaufenden Kugel haftete sein glühender Blick hin und her. Seine lange, schmale Hand wühlte nervös in dem gelichteten, graumelkerten Haar, das seinen Schädel bedeckte. Wenn die rollende Kugel in ein Fach fiel, zuckte es jedesmal nervös in seinem Gesicht. Er schien mit Verlust zu spielen und in seinen Zügen prägte sich eine verbissene, wüste Leidenschaftlichkeit.

Endlich — lange hatte Rolf reglos gestanden und ihn angesehen — schien er das letzte Geldstück verloren zu haben. Er erhob sich mit einem starren, unsicheren Blick und schritt, wankend, wie ein Trunkener, davon.

Rolf folgte ihm Schritt für Schritt, ohne daß er sich Rechenschaft über sein Tun ablegen konnte. Und dann sah er im dämmernden Halbkunfel, daß Joachim von Brodhoffs Schritte kraftloser und taumelnder wurden und daß er endlich zusammenbrach.

Schnell war er an seiner Seite und beugte sich über ihn.

„Kann ich Ihnen helfen, mein Herr? Bitte nennen Sie mir Ihre Wohnung, Sie sind unwohl, ich will Sie nach Hause fahren lassen,“ sagte er.



Der Gefallene richtete sich mühsam, von Rolf unterstützt, auf und starrte ihm ins Gesicht. „Ein Landsmann! Oh, mein Herr — es ist nichts — eine plötzliche Herzschwäche — ich — ich vergaß, glaube ich, heute zu essen — und nun — der Körper ist ein Tyrann, mein Herr. Ich danke Ihnen.“

Rolf führte ihn langsam nach der Straße zurück und rief einen Wagen an.

„Wo darf ich Sie hinbringen?“ fragte er. Joachim von Brockhoff nannte ein kleines Gasthaus letzter Klasse.

„Indes, mein Herr — ich besitze keinen Groschen mehr — alles verspielt,“ stammelte er.

Rolf machte eine Bewegung, als habe das keine Bedeutung. Er hieß den Krafislojen in den Wagen, nannte dem Kutischer die Wohnung und stieg dann selbst mit ein.

„Ich werde Sie begleiten, Sie könnten von neuem von einem Unwohlsein befallen werden,“ sagte er ruhig.

Der Spieler wehrte ihm nicht, er lag zusammengefunken in der Wagenecke und schliefte:

„Es ist nichts als Hunger, mein Herr.“ Diese Worte berührten Rolf ganz seltsam. Er hatte gesehen, daß Brockhoff vor wenig Stunden in einem Haufen von Goldstücken gewälzt hatte. Die Spielleidenschaft hatte ihm da nicht Zeit gelassen, seinen Hunger zu stillen.

Einem schnellen Impuls folgend, sagte er hastig:

„Gestatten Sie mir, Sie zu einem gemeinsamen Abendbrot einzuladen. Wir sind ja Landsleute.“

Der Spieler strich sich über die Stirn und biß die Zähne wie im Krampf aufeinander. Dann stieß er heiser hervor:

„Ueberlassen Sie mich meinem Schicksal, Herr Landsmann, ob ich heute verhungere oder in einigen Tagen — einmal muß doch ein Ende sein. Ich bin vollständig fertig und habe hier nicht mehr für einen Pfennig Kredit. Also lassen Sie mich.“

Es lag eine stumme Ergebenheit in den Worten.

Rolf schüttelte den Kopf. „Nein, Herr Landsmann, das werde ich nicht tun. Gestatten Sie, ich will dem Kutischer Weisung geben, daß er uns nach einer stillen Weinstube fährt. Ich denke, ein Glas Wein und eine kräftige Mahlzeit helfen Ihren Lebensgeistern wieder auf.“

Es zuckte krampfhaft in dem verwüsteten, blutleeren Gesicht Brockhoffs, und die Gier des Hungernden leuchtete ihm aus den Augen.

„Der Hunger ist wie ein wildes Tier — wenn es nicht so erbärmlich wäre — ich könnte schwach werden und Ihre Einladung annehmen, obwohl ich mich nicht erkenntlich zeigen kann.“

„Das können Sie trotzdem tun, Herr von Brockhoff,“ sagte Rolf.

Der Spieler zuckte zusammen. „Sie kennen mich?“ fragte er mißtrauisch und unruhig.

„Ich hörte Ihren Namen, als Sie vorübergingen. Gestatten Sie, daß auch ich mich vorstelle. Mein Name ist Gerlach.“

Brockhoff sank wieder zurück.

Gleich darauf hielt der Wagen vor einem Weinstube. Die Aussicht auf eine Mahlzeit schien Brockhoff einige Kräfte zu geben. In leidlicher Haltung trat er ein. Sie nahmen Platz in einer stillen Ecke, und Rolf bestellte Wein und Essen.

Brockhoff aß mit einer mühsam beherrschten Gier die Suppe und ein Stück Fleisch und Gemüse. Für alles andere dankte er. Nur einige Gläser Wein trank er schnell leer. Dann wurde er lebhafter und richtete sich straffer auf.

Nun er gesättigt war, heftete er seine glühenden Augen auf Rolf.

„Das war gut — man ist doch wieder Mensch, Herr Landsmann. Wie war doch Ihr Name?“

Rolf hatte dem Essen mäßig zugesprochen, nur zur Gesellschaft seines Gastes langte er zu. Nun schob auch er den Teller zurück und sah Brockhoff mit großen, ernsten Augen an.

„Rudolf von Gerlach auf Gerlachsheim,“ antwortete er langsam.

Brockhoff kniff die Augen nachdenklich zusammen.

„Gerlachsheim? Gerlachsheim? hm — den Namen habe ich schon gehört.“

Rolf wandte seinen Blick nicht von ihm.

„Das kann wohl sein. Vielleicht hörten Sie ihn in Glosfow.“

Er wußte nicht, was ihn zwang, diesen Namen auszusprechen, und als es geschah war, erschraf er, denn Brockhoff sprang mit einem Satz empor

ich ihn bei Ihrem Vorübergehen hörte. Ich folgte Ihnen — und konnte Ihnen dann einen kleinen Dienst erweisen. Das ist alles.“

Brockhoff hatte sich gefaßt.

„So — das ist alles? Ja, ja — natürlich — was sollte es auch sonst sein. Indes — mein Erschrecken wird Ihnen auch erklärlich sein. Ist mir nicht angenehm, an diesen Namen erinnert zu werden.“

Rolf verneigte sich.

„Das kann ich mir denken,“ sagte er.

Wieder fuhr Brockhoff auf.

„Wieso? Warum? Weshalb können Sie sich das denken?“ fragte er, und wieder lag der mißtrauische Ausdruck in seinen unheimlichen Augen.

Rolf blieb scheinbar ruhig, obwohl auch er sehr erregt war.

„Das ist doch erklärlich. Wie ich weiß, wurden auch Sie von Justus von Glosfow schwer verwundet und waren lange krank. Das pflegt doch keine angenehme Erinnerung zu hinterlassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Berlins Jugeno in Ostpreußen.



Ein Stimmungsbild: Die langersehnte Butterkulle.

Mutter Tiedow.

Skizze von Hans Oswald.

Sie war nicht nur im eigenen Dorf, sondern auch darüber hinaus bekannt als eine sehr tüchtige Wirtin. Sie hielt alles streng zusammen. Sie wußte aus kleinen Dingen große zu erzeugen. „Das Samen Korn ist auch klein und unscheinbar,“ sagte sie, „aber es wachsen Bäume aus ihm empor, große mächtige Bäume, die Hunderte und Tausende von Früchten tragen.“

Sie war aber nicht nur eine tüchtige Wirtin, die ihren Hof vergrößert, ihren Acker vervielfacht und Garten und Wiesen verbessert hatte. Sie verstand ihre Familie zusammenzuhalten. Die drei Söhne hörten auf ihre erfahrenen Worte. Und alle Neffen und Nichten, Vettern und Basen kamen zu ihr, wenn es galt, wichtige Schritte im Leben zu unternehmen. Ja, auch viele von den Nachbarn kamen, wenn sie einen Rat gebrauchten. Und Mutter Tiedow gab ihn gern. Und sie wußte ihn auch mit solcher Bestimmtheit zu geben, daß er gern befolgt wurde. Unentschlossene Menschen wurden durch sie in ihren unklaren Wünschen und Absichten gefestigt und kamen dann auch selten neben ihrem Ziel hinaus.

Wer sie sah, konnte ihr wohl diese Macht zutrauen. Sie war nicht sehr groß, aber ihre gerade aufrechte Haltung, ihr festes Auftreten und der klare Blick aus den großen, stark überbuchteten Augen, mit denen sie nie ängstlich seitwärts, sondern immer offen geradeaus sah — das alles deutete schon ihre starke Seele an.

Und doch wurde sie einmal unsicher.

Das war, als ihr dritter, ihr letzter Sohn zum zweitenmal wieder hinaus wollte in den Krieg.

Ihr Vetter, der einmal die Wirtschaft übernehmen sollte und mit seiner Frau und seinen drei kleinen Kindern schon eine kleine Pachtstelle bewohnte und bearbeitete, war zu Anfang des Krieges in einer Schlacht in Nordfrankreich gefallen. Ihr zweiter Sohn, der mit seinem eisernen Rohr auf der Havel gefahren war, hatte seinen letzten Brief aus den winterlichen, tief verschneiten Karpathen geschrieben. Seitdem hatte er nichts mehr von sich hören lassen. Er war vielleicht in einer weissen Nacht erfroren — im Schnee erstarrt — verschollen...

Und der dritte, der mit einer Fußwunde aus Kurland heimgekommen war, der dritte und letzte — er wollte schon wieder hinaus, trotzdem sein Bein noch nicht geheilt war, trotzdem er noch humpelte und oft am Stock gehen mußte.

Mutter Tiedow hatte ihn oft gefragt, ob er ihr denn noch böse sei wegen der Marie, die sie aus dem Hause gejagt habe. Er antwortete ihr darauf gar nicht, stand vom Sofa auf und drängte am Tisch vorbei und ging hinaus. Sie wurde nicht klug aus ihm und überlegte mehr als einmal, ob sie nicht die Marie zurückholen sollte. So starrköpfig war sie nicht, um ihm schließlich nicht auch das Recht zu geben, ein armes Mädchen zu heiraten. Wenn auch die Marie gerade nicht die Beste und Lichtigste war, und nicht jenes ruhige und Ueberlegene, alles Erfassende an sich hatte, was Mutter Tiedow selbst besaß und das ihrer Meinung nach zu einer richtigen Frau gehörte. Unter Frau verstand sie eine Herrin, eine leitende und gebietende, wie sie selbst eine war. Marie aber war unsicher und konnte nichts übersehen und übersehen. Sie sah oft mit halb abgewandtem Gesicht an einem vorbei oder sah auch manchmal zur Erde.

Aber lachen konnte sie, leicht und herzlich lachen. Und das konnte Mutter Tiedow seltener, wenn sie auch eben nicht hüfter war und manchmal mit einem Scherzwort tröstete und aufrichtete.

Weil sie aber glaubte, ihrem Jüngsten fehle das Lachen und überhaupt die Marie mit ihrer Nachgiebigkeit, war sie am Ende bereit, auch dies Mittel anzuwenden, um ihren Jungen zu behalten.

Vorher jedoch veruchte sie es noch mit andern Dingen: „Das geht doch nicht, daß ich mich immer hier ganz allein behelfe!“ meinte sie, als Otto eines

Abends vom Feld heimkam und sagte, er würde sich bald wieder beim Regiment melden. Er nahm den Pferden die Geschirre ab und trieb sie in den Stall.

„Ach — jetzt — wo das Korn herein ist — und der Safer — und die Felder sind schon wieder umgepflügt —“

„Und die Kartoffelernte?“ fragte seine Mutter.

„Die kriegt ihr Weiber allein fertig. Und dann ist ja auch noch Onkel Willem da — und Onkel Fritz. Die helfen euch schon — auch beim Bestellen mit dem Winterroggen. Es ist ja nicht zum Aushalten! Draußen wird jeder gebraucht. Und man sitzt hier herum.“

„Du sitzt doch nicht herum,“ wendete seine Mutter ein.

„Ja — mir ist aber so. Ich habe hier keine Ruhe!“ rief er laut und ging in den Stall, um die Pferde zu füttern.

Mutter Tiedow ging über den Hof — nachdenklich und doch entschlossen. Sie sah in den Kuhstall hinein, dort standen so viele Kühe wie sonst und lagen so viel Kühe wiederkäuend wie vor dem Kriege. Aber der Schweinestall war leerer. Wo sonst wohl zwölf gegrunzt und gefressen hatten, schnüffelten nur sechs im Koben. Die jungen Sühner liefen wie sonst umher. Und die jungen Enten watschelten und quakelten wie in friedlichen Tagen. Zu füttern und zu pflegen gab es genug auf diesem Hof. Da könnte ohne Aufsehen noch

eine Arbeitskraft eingestellt werden. Und wenn wirklich einige junge Leute reden würden — Mutter Tiedow wollte schon mit ihnen fertig werden.

Als Otto am nächsten Vormittag von einem Gang durch die Wiesen zurückkam — nicht immer hatte er Lust zum Arbeiten, dann mußte er draußen herumstreifen —, schaffte seine Mutter im Garten. Sie verjähmt die Zweige der Tomaten, die üppige Früchte herabhängen ließen.

Otto wollte vorübergehen. Sie rief ihn an: „Du — heute habe ich was Feines für Dich zum Frühstück. Du isst doch so gern Fische. Der Kantor hat heut früh einen Secht gefangen und geschickt. Geh nur in die Küche und sag der Marie, sie soll ihn braten.“

Otto blieb stehen und sah seine Mutter an, als habe er sie nicht recht verstanden.

Sie arbeitete ruhig weiter, schnitt die Blätter ab und band die Zweige mit den hängenden, grün-schimmernden Früchten an den Stäben fest.

Otto sah ihr zu. Eine ganze Weile. Seine Mutter — und die Marie... Sie würde doch nicht die Marie wiederholen?... Bloß um ihn... Um ihn zu halten... Damit er noch bei ihr bliebe?...

„Unfinn —“ sagte Otto laut. „Marie — welche Marie?“

„Ja — welche — Marie Mehnert!“ meinte Mutter Tiedow. Sie wollte recht harmlos und

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen** und **4 1/2% Schatzanweisungen der V. Kriegsanleihe** können vom

21. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „**Umtauschstelle für die Kriegsanleihen**“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. November 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4 1/2% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine **rechts oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I., III. und IV. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916 und 2. Januar d. Js. fällig gewordenen Zinscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden angefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Savenstein. v. Grimm.

Schriftsteller! Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Rastereleie

ist nicht mehr zu haben. Bis bewährter Ersatz gilt „Rastorein“, das beste, einradige Rastereleie der Welt. Fertigt zum Gebrauch, Bl. 125 A, 3 Blättern 3 M. Adler-Apparate, Rastorein u. Bom. 7.

Gegen **Hämorrhoiden** ist das Beste **Aphanodan** (ges. gesch.) Zäpfchen — Salbe, Pulver und Tee. Mäßiger Preis. Prospekt gratis. Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. Qu.

Bett-Federn!

Zarte Füllfedern per Pfd. M. 1.50 Halbdaunen M. 2.— zart und weich M. 3.40, Schließfedern M. 3.—, Mandarindunen M. 3.75. Alle zart und weich.

Gänse-Federn!

Weiß Halbdaunen M. 3.50, hochfein silbrische M. 7.— bis M. 12.—, Schließfedern M. 4.75, weich und daunenreich M. 5.50. Grane Daunen schwelend M. 7.50, weißer Daunenbaum M. 7.— bis M. 14.—, 3 bis 4 Pfd. für eine Decke.

Betten!

In hochfein schwebel Daunenbör in allen Preislagen. Muster und Katalog frei. Nicht-gefallend Geld zurück. 50.000 Kunden. 20.000 Dankschreiben. Bettfedergroßhandlung und Bettenfabrik. **Th. Kranefuß, Cassel 44.** Aeltestes und größtes Versandhaus das.

Gegen bar oder Teilzahlung erhalten Sie direkt aus der Bettenfabrik von **A. H. Kirchhoff, Hofief. Osnabrück No. 10** Betten, Bettfedern, Daunen, Steppdecken, Bettstellen u. Matratzen. Preisliste franko.

Strumpf-Garne versendet ohne Bezugschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei) **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Anzeigen haben in diesem Blatte eine weite + Verbreitung +

Gute Bücher! verlangen Sie kostenlose Prospekte von Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

beiter erscheinen. Und sie nickte ihrem Sohn lächelnd zu.

Er aber starrte sie an und wurde rot unter seiner verbrannten, vom Krankenlager jedoch gebleichten Haut. Er war nun draußen gewesen — hatte sich schon damit abgefunden, daß seine Mutter sich gegen eine Heirat mit Marie getraut — hatte überhaupt an die Marie gar nicht mehr gedacht. . . .

Und nun wollte Mutter ihm nachgeben, damit sie ihn behalten könne — vielleicht noch einige Wochen? Denn er wurde doch bald wieder feld-dienstfähig.

„Das war nicht nötig!“ sagte er unwillig und gar nicht dankbar und ging zwischen Scheune und Stall hindurch auf den Hof.

Als er in das Haus eintrat, sah er, wie Marie in der Küche arbeitete. Sie stand am Tisch, ein wenig gebückt, und sah lächelnd auf zu ihm. Er grüßte verlegen — und ging rasch vorüber. Gedankenvoll betrat er die Wohnstube. Marie war immer noch so hübsch wie sonst — so hell und blank — und so blond und leuchtend — so ein wenig zierlich.

Und so manche Erinnerung quälte ihn. Wie er sie das erstemal geküßt — wie sie wiedergeküßt und doch in Angst gezittert hatte, es würde jemand in den Garten kommen und sie beide unter dem blühenden Birnbaum treffen.

Marie kam herein und brachte ihm den gebratenen Fisch, stellte Teller und Schüssel vor ihm hin, legte Brot dazu und Butter und Schinken. Er griff nach der Gabel und begann zu essen.

Da senkte sie und ging hinaus. Bald kam sie wieder und brachte ihm Bier.

Still, mit gebeugtem Kopf, blieb sie neben ihm stehen und sah ihn an.

Otto sagte nichts. Er aß und trank und tat, als sei Marie gar nicht da.

Da legte sie die rechte Hand vor die Augen und meinte. Otto wurde bleich — und stand auf — und ging hinaus, ohne ein Wort zu Marie zu sagen.

Dies Weinen hatte ihm gezeigt, daß ihr früheres Lachen nicht ganz echt gewesen, daß sie nicht jene war, die er brauchte. Wenn er an seine Mutter dachte, wenn er seine Mutter neben Marie stellte. . . das war doch eine ganz andere Frau.

Nur, daß sie ihm die Marie jetzt hierher geholt hatte, das wollte ihm nicht recht gefallen. . . .

Und er ließ sich in den nächsten Tagen fast nicht eine Stunde im Hause sehen, war immer draußen, kümmerte sich wenig um die Arbeit, ging fast immer mit der langen Angelrute fort und mit den Rudern, lag oft vom frühen Morgen bis in die Dunkelheit hinein draußen auf dem Wasser, suchte den Fluß ab nach den Stellen, wo die Fische am besten bisßen, stand regungslos auf dem Ufer neben einer der üppigen Weiden, zwischen dem Pfeilkraut und den rötlichen Sternblüten des niedrigen Schilftrautes.

Seine Mutter war erstaunt. Und doch heimlich erfreut. Also machte er sich nichts aus der Marie. Also war sie doch nicht diejenige, für die er leben wollte. Genügte ihm das Mädchen eben nicht. . . .

Und Mutter Tiedow begann sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß auch ihr dritter und letzter wieder hinauszugehen würde.

Als er eines Tages bei strömendem Regen zurückkam, das Boot an dem großen Stein fest-

kettete, und mit der Angelrute über der Schulter das Netz mit den zappelnden Fischen in der einen Hand, unter den vom Wind gepeitschten Pappeln daherkam, sah Mutter Tiedow ihn von der Scheune aus. Wie er so im Schleier des Regens wanderte, erschien ihr Sohn ihr ganz fern und fremd.

„Wann gehst Du?“ fragte sie ihn unwillkürlich, wie unter einer höheren Gewalt. Er ging an ihr vorbei, den feuchten Fischgeruch in die trockene, nach Heu und Korn duftende Scheune tragend.

„Morgen!“ antwortete er. „Morgen mit dem ersten Zug.“

Mutter Tiedow sagte kein Wort dagegen.

Als sie aber allein war, mußte sie sich an den Balken lehnen und weinen. Es war ja ihr letzter. Abends aber packte sie ihm frühlich seine Hemden und seine Strümpfe zusammen und lächelte, als er sagte, sie solle nur nicht zuviel einwickeln.

Dies Lächeln war wieder kraftvoll und überlegen. Nur ganz, ganz hinter diesem Lächeln schien ein fragender Schmerz zu lauern.

Kriegs-Allerlei

Das Apfelsinenmärchen.

Die verleumderten Kriegsärzchen, die immer wieder von den heherischen Elementen in Frankreich erfunden und zum Schaden des eigenen Landes in Umlauf gesetzt werden, sind um eine neue Mutterleistung bereichert worden. Wierzehr Tage lang war nämlich, wie „L'Deuvre“ erzählt,

Ansichtskarten billig!

- 100 Kriegs-Postkarten 3.- M.
 - 100 Liebeserien-Postkarten . . . 3.- „
 - 100 patriot. Flaggen-Postkarten 3.- „
 - 50 echte Künstler-Postkarten . . 3.- „
- Verlag Mardor, Breslau 150.

Im Verlage der Preussischen Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW68, Ritterstraße 50, ist erschienen

Platz, Handbuch für das

Preuß. Abgeordnetenhaus

587 Seiten Großoktav.

Das Buch enthält die Geschäftsordnung, die Preussische und die Reichsverfassung, eine sorgfältige Bearbeitung der Wahlvorschriften für das Abgeordnetenhaus, die Lebensbeschreibungen und Bildnisse aller Mitglieder des Hauses; eine ausführliche Statistik der letzten Abgeordnetenwahlen, die Programme und Wahlaufsätze aller Parteien, sowie eine Reihe interessanter finanzstatistischer Tabellen, worunter eine Zusammenstellung der Brutto- und Nettoeats seit 1903. Es wird allen politisch interessierten Kreisen, namentlich den Wahlvereinen in Stadt und Land, aufs Dringendste empfohlen.

Preis in Leinwand gebunden 7,50 M.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Bei Bezug von Waren bitte sich auf dieses :: Blatt zu berufen ::

Sommersprossen

entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! Frko. M. 2.70 (Nachn. 2.35). Gold-Medaille London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Dankeochr. besitz hierfür nur d. Apotheke z. olsornn Mann, Strassburg 16 Els.

Den Lesern des „Zeitspiegels“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton

zu dem Einheitspreise von Mk. 3.- pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit, eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz von Preußen
Rupprecht, Kronprinz von Bayern
Herzog Albrecht von Württemberg
von Beseler, General der Infanterie

von Bülow, Generaloberst
von Einem, General der Infanterie
von der Goltz, Generalfeldmarschall
von Hindenburg, Generalfeldmarschall
von Heeringen, Generaloberst
von Kluck, Generaloberst

Deutsche Kunstdruckgesellschaft m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Klischees

in Autotypie und Strichätzung liefert schnell und billigst
Wilhelm Greve, Berlin SW.,
Ritterstraße 50.



Bordeaux von einer Apfelsinenkrise heimgeführt. Es war keine der Nahrungsmittelkrisen im gewöhnlichen Sinne, wie sie ja überall mehr oder weniger bekannt sind. Der Fall lag nicht so, daß die Apfelsinenliebhaber keine Apfelsinen fanden, sondern daß es für die Apfelsinen keine Abnehmer mehr gab. In ganz Bordeaux hatte sich nämlich mit Windeseile das entsetzliche Gerücht verbreitet, daß die aus Spanien eingeführten Apfelsinen während der Ueberfahrt auf hoher See von den Deutschen vergiftet worden wären! Schließlich sahen die Händler sich gezwungen, zur Beruhigung der Verkäufer die Apfelsinen chemisch untersuchen zu lassen, was nicht wenig Geld und Zeit kostete. Außerdem war inzwischen ein gut Teil der Apfelsinenvorräte zugrunde gegangen. Bezeichnend aber war die in den Zeitungen veröffentlichte Erklärung der Apfelsinenhändler, die feststellten, daß der ganze Schaden nicht auf eine Handlung von deutscher Seite zurückzuführen, sondern durch das verbrecherische Vorgehen der französischen Heer selbst verursacht worden sei.

Heiteres

Schlechter Ruf. „Sag, Hellmütchen, was soll ich Dir zum Geburtstag schenken. Willst Du Reuters Werke?“ — „Aber nein, Tante, der liegt doch immer so?“

Ein Philosoph. Jemand: Hören Sie, — Schulze, spricht schlecht von Ihnen! Der Philosoph: Das wundert mich; denn ich habe ihm doch noch nie einen Dienst geleistet!

Nach der letzten Kriegsanleihe. „Du, Botschafter — warum haßt man dich Deutschland und Österreich die Mittelnächte?“ — „Frag' net so dumm, Botschafter — weil mir Mittel haun!“
(„Simplicissimus“)

Ein Berliner Junge. Der Laufbursche bittet schon wieder um Urlaub, da seine Großmutter gestorben sei. Mißtraulich meint der Chef: „Na, wie ich mich erinnere, ist das aber schon Deine dritte Großmutter, die stirbt.“ Prompt erwidert der Berliner Junge: „Ja, da können Sie nicht machen, Herr Chef, mein Großvater heiratet nämlich immer wieder!“ („Fliegende Blätter.“)

Vereinfachtes Verfahren. Ein Feldgrauer verläßt, seine Dame am Arm, das Schauspielhaus. Hebbels „Nibelungen“ wurden gespielt. Das Pärchen steht sichtlich unter dem erschütternden Eindruck des eben Ersehauten — des Blutbades der letzten Nibelungen, des graufigen Endes, das Gunther und Hagen Troije gefunden. — „Ja,“ sagt der Soldat, „wenn ich die Kriemhild wär, ich hätt' en paar Handgranaten damangeschmissen!“ („Jugend.“)

Ich hatte Glück. Flechte ist ein Genie. Er malt, schnitzt, spielt Klavier, spricht französisch, englisch und — deutsch, wie man es in Berlin spricht. Leider renommierter er viel. Als er vom letzten Urlaub zurückkam, hat er uns wahre Schauergeschichten erzählt. „Denkt euch Kinda,“ erzählte er, „heinaus! war ich nich wieda gekommen. Latzche id da freivapstretzt iba den Potsdamer Platz, da kommt doch von links een Radfahrer un

von rechts en Automobilist uff mir zu — — — „Du bist noch schnell zur Seite gesprungen?“ — „Latz mir doch ausreden! Et war nur een Flied, det die beeden Kerle doch zu Fuß waren!“ —

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Ein armer Sünder ward zur Richtstätte geführt, den Tod zu erleiden. Als er nun hinauf kam, gab er ein Zeichen und bat, noch einmal sprechen zu dürfen. Das ward ihm gestattet: Da sprach er folgendes Rätsel:

Hoch hing ich,
Sieben Lebendige fing ich,
Einen Toten sah ich dabei:
Ihr Herren, ratet, was das sei.
Und könnt ihr's nicht erdenken,
So wollt mir das Leben schenken.

Da steckten die Richter die Köpfe zusammen und rieten hin und her und konnten's nicht heraus bringen. Zuletzt beschloßen sie, seine Bitte sollte ihm gewährt sein, wenn er das Rätsel zu ihrer Befriedigung löse. — Was mag er wohl geantwortet haben?

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rätsels in voriger Nummer.
S c h i m m e l.

Die in dieser Nummer enthaltene Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums, die Zwischenscheine für die 5% Schuldschreibungen und 4 1/2% Schatzanweisungen betreffend, empfehlen wir der Beachtung unserer Leser.

Exquisit
Echter alter deutscher
Cognac
Cognacbrennerei

† St. Afra
Die Perle der
Liköre

E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft/Oppach i. S.

Preussische Verlags-Anstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Sobald erschienen:

Welche Kriegsbeihilfen stehen in Preußen den Beamten, Lehrern, Lehrerinnen und Staatsarbeitern zu?

Nach den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses.
Preis 20 Pfg. gegen Vorhereinsendung, bei 100 Stück 15 Pf.

Das Schriftchen stellt in knappen Ausführungen dar, was seit dem 1. April auf dem Gebiete der Kriegsbeihilfen und Teuerungszulagen Rechtens ist, und kann allen Beamten, Lehrern und Staatsarbeitern sowie den Fachvereinen auf das Wärmste empfohlen werden, zumal der Entwurf einer durchaus neuen eigenartigen Ordnung für die Kriegsbeihilfen beigegeben ist, der sich auch als brauchbare Grundlage für eine grundsätzliche Neuregelung des gesamten Besoldungswesens erweisen dürfte.

Verlagsbuchhandlung Max Pasch, Berlin SW 68
Ritter-Straße 50

Soeben erschien:

Wenn sie siegten!

Doppel-Kriegskarte

Preis 45 Pf. einzeln und 5 Pf. Porto bei Vorhereinsendung
Für Massenbezug: ab 50 Expl. 40 Pf., ab 100 Expl. 36 Pf., ab 500 Expl. 30 Pf.

Dieses wertvolle Dokument sagt uns, wie sich unsere Feinde das Ergebnis des Krieges dachten und wie demgegenüber die verbündeten Heere der Mittelmächte die Kriegslage bis heute gestalteten.

Die das Original der in Paris erschienenen und vielverbreiteten feindlichen Aufteilungskarte einrahmenden Erläuterungen sind in wortgetreuer Übersetzung hinzugefügt. / Auf Grund akten- und quellenmäßigen Materials werden in drei Seiten Text die Verunglimpfungen und sonstigen Vernichtungspläne unserer Feinde erörtert. / In kurzen, treffenden Erläuterungen und einem bedeutsamen Nachwort wird textlich dargetan, welche Kriegserfolge unserer und unserer Verbündeten Heere den obigen phantastischen Plänen unserer Feinde gegenüber stehen.

Wir erhielten u. a. folgende Zuschrift:

„Ich möchte Ihr ausgezeichnetes Blatt „Wenn sie siegten“
in meiner Gemeinde verbreiten. . . .“
Pastor H. in A.